

Zum Marburger „Grünewald“-Fund von 1949 und seinen Folgen äußert sich BARBARA WELZEL in ihrem Beitrag mit großer Sachkunde (S. 212-226). In der differenziert dargestellten Mythisierung des Künstlergenies Grünewald im deutschen Nationalbewußtsein der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und in einer Auffassung, die die Intuition zur Grundlage der Kunstwissenschaft erhob, sieht sie die beiden wesentlichen Gründe für die Zuschreibung des ominösen Zeichnungsfundes. Ihre Darlegung des darüber entbrannten Kunsthistorikerstreites spricht beredt von der Gewichtigkeit und dem Maß der Meinungsbedeutung von „Kennern“, „großen Namen“ des Faches und von der „Zeitgebundenheit des Blicks“.

Die zwischen 1802 und 1805 zusammengetragene „Glasmalereisammlung in Erbach und ihr Kontext“ sind Gegenstand von DANIEL HESS (S. 227-260). Im Vergleich mit anderen Kollektionen, die zwischen 1750 und 1830 entstanden sind - wie jener im Gotischen Haus in Wörlitz, der in der Kasseler Löwenburg oder der Zwierleinschen Sammlung in Geisenheim - gelingt es ihm, ihre Bedeutung klar zu umreißen. Schätzte man die leuchtenden Scheiben langezeit allein ihrer Dekorationskraft wegen als Requisiten einer romantischen Rauminszenierung, so verlieh man ihnen hier und in Wörlitz erstmals die Bedeutung geschichtlicher Zeugen, die vor dem Untergang zu bewahren sind. Freilich, so resümiert Hess, bleibt die Grenze zwischen Stimmungsträger und historischem Monument in jener Zeit noch recht fließend, doch zeige zumindest die Tatsache der mit der Sammeltätigkeit gekoppelten Studien des Grafen Franz, daß hier ein neues Niveau erreicht worden ist. Mit aller Vorsicht ob der noch recht dürftigen Forschungslage darf daher Franz von Erbach bezüglich der Glasmalerei und der Wandlung ihrer Wertschätzung eine ähnliche Bedeutung zugesprochen werden, wie sie den Gebrüdern Boisserée hinsichtlich der altdeutschen Tafelmalerei gebührt.

Der qualitativ gedruckte, opulent bebilderte und exakt redigierte Band (wohl einziger, übersehener Fehler ist die inzwischen landläufige Verwechslung der „unbefleckten Empfängnis Mariens“ mit der „jungfräulichen Empfängnis Christi durch den Heiligen Geist“, S. 208) setzt die renommierte Reihe mit einer Sammlung wichtiger Beiträge fort.

FRANK MATTHIAS KAMMEL
*Germanisches Nationalmuseum
 Nürnberg*

Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte 3. 1998, Hrsg. Markus Hörsch und Peter Ruderich; Bamberg: Colibri 1998. 376 S., 244 Abb.

Den Einband schmückt eine Abbildung der Prinzregent-Luitpold-Schule in Bamberg, vorderseitig ein Ausschnitt, der linke Seitenrisalit, rückseitig die ganze, in einem vielleicht mit „späthistoristisch-neobarock“ benennbaren, vielleicht auch als „bambergisch-fränkisch“ zu empfindenden Stil gehaltene Straßenfassade. Auf dem Bild mit der Gesamtansicht ist rechts unten zu lesen: „Stadtbaurat Dr. Erlwein (18)99“. Diese Bebil-

derung gehört zum inhaltlichen Programm des umfangreichen dritten Bandes der *Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte*, in dem sich zwei Aufsätze, der eine von PETER RUDERICH, der andere von INGRID WINKLMANN (auf der Grundlage ihrer Magisterarbeit, gefolgt noch vom 1. Teil einer Untersuchung über den Wilhelmsplatz in Bamberg von JAN BETZ, auch einer Magisterarbeit) mit Person und Œuvre Hans Jakob Erlweins beschäftigen. Erlwein ist 1872 in Bayrisch Gmain bei Bad Reichenhall geboren und hat bei Gabriel von Seidl und vermutlich auch bei Friedrich von Thiersch in München studiert. Von 1898 bis 1905 war er in Bamberg und von 1905 bis zu seinem tödlichen Unfall 1914 in Dresden Stadtbaurat. Mit diesen Beiträgen erfährt Erlwein als ein offenbar fast Vergessener die verdiente Würdigung. So kurz die Zeit Erlweins in Bamberg auch war, zur städtebaulichen Entwicklung um die letzte Jahrhundertwende hat er Wesentliches beigetragen. Bedeutender mag sein Wirken in Dresden gewesen sein, in beiden Städten aber zeichnen sich seine Arbeiten durch das Einfühlen in den jeweiligen historischen Architekturcharakter aus, wobei die Vorbildlichkeit des Barock auch dem Zeitgeschmack entgegen kam. Daß Erlwein für die sich gerade unter Cornelius Gurlitt in Dresden führend etablierende staatliche Denkmalpflege entscheidend einsetzte, liest man bei HEINRICH MAGIRIUS (*Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen*; Berlin 1989).

Die genannten Aufsätze stehen am Ende des anzuzeigenden Bandes, dessen Inhalt in historischer Reihenfolge geordnet ist und folglich mit der Vor- und Frühgeschichte beginnt: „Anmerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Bamberg“ von CLAUS VETTERLING. Schon jetzt wird deutlich, Bamberg dominiert den Band. Solche Schwerpunktsetzung gehört wohl zur Reihe, denn im Vorwort wird für den nächsten Band in diesem Sinne Nürnberg angekündigt. Den archäologischen Aufsatz durchzieht die Warnung vor der auch andernorts bestehenden Gefahr, durch überstürzte Baumaßnahmen Verluste an Dokumentationsmöglichkeiten hinnehmen zu müssen, ganz zu schweigen von den Verpflichtungen, die gegenüber der im Welterbe der UNESCO verzeichneten Stadt zu erfüllen sind.

Das Mittelalter ist mit den Aufsätzen von CLAUDIA MOHN, „Die Kirche des Zisterzienserinnenklosters Seligenporten. Aspekte zu Form und Funktion einzelner Bauteile“, von ELGIN RÖVER, „Die Marienkapelle an der Judenstraße in Bamberg. Baubefund und Baugeschichte“, von MARKUS HÖRSCH, „Die Bamberger Judenkapelle und ihre Ährenkleider. Untersuchungen zu den Umständen ihrer Entstehung und zur Judenfeindlichkeit im Franken der 1420er Jahre“, von BIRGE TETZNER, „In domo mea debet esse omnis humilitas. Zur Klosterkirche Gnadenberg in der Oberpfalz und zum Bautypus der Birgittenkirchen“, von STEFAN ROLLER und ULRICH SCHÄFER, „Das Hochaltarretabel der evangelischen Stadtkirche in Neustadt an der Aisch. Ein Beitrag zur Nürnberger Skulptur der Spätgotik“ und - last but not least eine Besonderheit - durch die „Bibliographie zu Leben und Werk Tilman Riemenschneiders“ von JOHANN KONRAD EBERLEIN vertreten. Ein opulentes Angebot für den einschlägig Interessierten.

Zurecht betont Claudia Mohn die fehlende Forschung zu Frauenklöstern. Doch gibt es Forschungsansätze auch in anderen Kunstlandschaften, in der Mark Brandenburg oder in Niedersachsen, wo sich ein reicher und charakteristischer Bestand an Frauenklöstern erhalten hat. Und das Überraschende: Es lassen sich durchaus

Bauregeln konstatieren wie bei den Männerklöstern und deren Kirchen, die Einschiffigkeit (Mehrschiffigkeit wie in Marienstern in der Oberlausitz scheint zu den Ausnahmen zu gehören), die Absetzung und Hervorhebung des Chores, anfangs rechteckig, später ausschließlich polygonal, die Verwandtschaft mit der Kirchenarchitektur der Bettelorden, selten jedoch so auffällig wie in Seligenporten. Kleine (wohl Druck-)Fehler im Schlußteil des Aufsatzes (Polygonalchöre seit Mitte des 12. Jahrhunderts!) und im Apparat lassen hier doch etwas zu deutlich die Magisterarbeit durchscheinen. Die Bekanntmachung von Abschlußarbeiten im Druck kann man nur begrüßen, aber es ist eine schwere Aufgabe, aus ihnen das notwendigerweise Schulmäßige soweit als möglich redaktionell zu eliminieren.

Auch Elgin Rövers Aufsatz, eine gründliche Bauforschungsarbeit mit den nötigen zeichnerischen Aufnahmen, einer differenzierten Darlegung des Bauverlaufs und begründeter Datierung der Marienkapelle, der sog. Judenkapelle in Bamberg, geht auf eine Abschlußarbeit im Rahmen des Aufbaustudiums für Denkmalpflege an der Universität Bamberg zurück; die historischen Fakten trägt Markus Hörsch bei, auch in seinem nachfolgenden eigenen Aufsatz zur Judenfeindlichkeit des späten Mittelalters in Franken.

Frauenklosterkirchen kommen noch einmal zur Sprache in dem Aufsatz von Birge Tetzner, und auch hier, bei den relativ späten Klöstern der Birgitten - Gnadenberg wurde 1422 gegründet - kann doch von einem Bautypus gesprochen werden: Die Übereinstimmung der Grundrisse von Vadstena und Gnadenberg sind überzeugend: dreischiffige Hallen mit durchweg quadratischen (Stern-?)Gewölbejochen unter einem gemeinsamen Satteldach von beträchtlicher Höhe hinter einem mächtigen Giebel. Zu vergleichen wäre auch die Anlage bei Tallin (Reval in Estland). In den Birgittenkirchen begegnet eine neuartige Raumform, weit und richtungsindifferent, durch den umschließenden „Eisernen Umgang“ eher zentriert, was zwar in den früheren Hallen an unterschiedlichsten Orten antizipiert, aber bis dahin noch nicht derartig absolut definiert war.

Nach der Architektur folgt die Plastik. Stefan Roller und Ulrich Schäfer würdigen den Altar in Neustadt an der Aisch als ein Werk der Nürnberger Skulptur am Ende des 15. Jahrhunderts. Der ausführliche Aufsatz widerlegt überzeugend die bisherige Auffassung, es handele sich um einen Import aus den südlichen Niederlanden (wegen der zutreffenden Abhängigkeit des Kreuzigungsreliefs im Mittelschrein von einer graphischen Vorlage des Meisters IAM von Zwolle), aber auch die Zuweisung an den Nürnberger Veit Wirsberger (Meister VW) verwerfen die Autoren. Der Stil des Werkes wird als traditionell wie aktuell nürnbergisch gekennzeichnet, Verwandtschaften mit dem Zwickauer Altar aus der Wohlgemut-Werkstatt sind ebenso zu erkennen wie solche mit den Arbeiten des Veit Stoß und Adam Kraft. Unter diesen Prämissen hat sich eine Werkgruppe aus der Zeit zwischen 1498 und 1502 herausgestellt, der der Neustädter Altar wohl zuzurechnen ist. Zu diesen Erkenntnissen haben technologisch-restauratorische Untersuchungen deutlich beigetragen.

Den Abschluß dieses Teils bildet, wie schon bemerkt, die groß angelegte Riemenschneider-Bibliographie von Johann Konrad Eberlein. Nach einer kurzen kom-

mentierenden Einleitung wird die Literatur zunächst chronologisch von 1713 bis 1995, dann alphabetisch geordnet verzeichnet. Verzeichnet sind auch Veröffentlichungen ohne Erscheinungsjahr, ohne Namen eines Verfassers und schließlich die Ausstellungs- und Museumskataloge. Der Bibliograph ist sich bewußt, daß Vollständigkeit und Freiheit von Fehlern bei solcher Arbeit Illusion ist; ihm sind Berichtigungen willkommen.

Etwas mehr als die Hälfte des Bandes ist also der fränkischen Kunstgeschichte des Mittelalters gewidmet, überwiegend der Architektur, umso bedeutsamer sind die beiden Beiträge zur Plastik. Die Neuzeit beginnt mit dem Aufsatz von GÜNTER DIPPOLD über die Bauförderungspolitik der Bamberger Fürstbischöfe zwischen Dreißigjährigem Krieg und Aufklärung, „Einen mehrern Lust zu Erbauung neuer und sauberer Häuser“, der ein ungewöhnliches Mittel zur Datierung erschließt, die Steuerbefreiung für Neubauten, deren Nachweise sich in den Jahresrechnungen der Steuereinnehmer finden. Anhand solcher Quellen kann der Autor an einigen Bamberger Barockhäusern und auch an Häusern auf dem Land bislang bekannte Baudaten präzisieren. Es folgen zwei Aufsätze - abermals Auszüge aus Magisterarbeiten - zur barocken Kirchenarchitektur in Franken, von KATHARINA HAPPEL eine vergleichende Studie zum Frühwerk Johann Dientzenhofers, „Die Fassaden der ehemaligen Benediktinerabteikirchen St. Michael in Bamberg und St. Bonifatius in Fulda“, und von VOLKER RÖßNER über „Die protestantische Pfarrkirche in Maroldsweisach“, ein wichtiger Beitrag zur Kirchenbaukunst des Protestantismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Katharina Happel plädiert nicht ohne einleuchtende Argumente für eine Autorschaft Johann Dientzenhofers für die Michaelsfassade in Bamberg. Für das, was diese sowohl von den ersichtlichen Vorbildern des römischen Frühbarock als auch von der für Johann Dientzenhofer gesicherten Fuldaer Domfassade unterscheidet, macht sie die notwendige Anpassung an die vorhandene gotische Turmfassade verantwortlich. Weitere Zusammenhänge, die in der Baumeisterfamilie der Dientzenhofer von Bedeutung gewesen sein könnten („Böhmische Quellen“), werden am Schluß nur gestreift. Volker Rößner stellt eine kleine Dorfkirche vor, einen rechteckigen Saal, eingerichtet mit zweigeschossigen hölzernen Emporen, die ein hölzernes Tonnengewölbe tragen; an der Ostseite die für frühe protestantische Kirchen charakteristische „liturgische Achse“ aus Taufstein, Kanzelaltar und Orgel (auf der oberen Empore nach dem Muster der Schloßkapellen des 16. Jahrhunderts), an der Westseite gegenüber die herrschaftliche Loge. Auf die Frage nach der Herkunft des in Franken nicht heimischen Bautyps antwortet der Autor zutreffend mit dem Hinweis auf den Kirchenbau im protestantischen Thüringen und Sachsen, wobei sich anstelle von Schleusingen überzeugendere Beispiele hätten finden lassen. Allerdings schränkt Rößner den Einfluß aus dem Norden dann doch wieder zugunsten einer oberfränkischen Gebundenheit ein.

Die letzten Aufsätze, von denen wir die Erlwein betreffenden schon eingangs besprochen haben, sind der Zeit um 1900 gewidmet. JAN FRIEDRICH HANSELMANN schildert in seinem Beitrag „St. Petri zu Kulmbach und die Denkmalpflege um 1900“

geradezu spannend die Vorgänge um die beabsichtigte „Verbesserung“ des Kirchturms, ein Stück Geschichte der Denkmalpflege, das auf lokaler Ebene den Wandel der Auffassungen widerspiegelt, der sich auf der Ebene Gurlitt - Dehio - Clemen nach dem ersten „Tag für Denkmalpflege“ 1900 in Dresden vollzog. Auch die Aufrihtung eines Denkmals für einen Landesfürsten, wie sie von ULRICH FELDHAHN, „Das König-Ludwig-II.-Denkmal in Bamberg“, dargestellt wird, ist offenbar typisch für die Endzeit des Kaiserreiches; sie hat eine Parallele in der Entstehungsgeschichte des Denkmals für den Großherzog von Sachsen-Weimar Carl Alexander in Eisenach.

Eine opulente Sammlung durchweg interessant zu lesender, über eine Kunstlandschaft im Detail ausführlich unterrichtender Artikel, von der man unbedingt wünscht, das sie ihre Fortsetzung findet. Der starke Anteil der kunstgeschichtlichen und denkmalpflegerischen Studiengänge der Bamberger Universität an dem Band erweckt den Eindruck, daß kunstlandschaftliche Forschung und Lehre wieder intensiver betrieben werden, als es eine Zeit lang der Fall war. In diesem Sinne ist hier unentbehrliche Grundlagenforschung geleistet.

ERNST BADSTÜBNER
Berlin

Uwe Lobbedey: Romanik in Westfalen (*Romanik in Deutschland*); Würzburg: Zodiaque-Echter 1999; 508 S., 116 SW-Abb., 8 Farbbildseiten; ISBN 3-429-02093-X; DM 98,- (seit 1. 1. 2000 im Verlag Schnell & Steiner ISBN 3-7954-1294-3)

Bildbände zur mittelalterlichen Kunst finden seit Jahrzehnten ihre Liebhaber auch ohne einen tiefer schürfenden Text. Das Zusammentreffen großer und womöglich geheimnisvoller Architekturform mit intuitiver Fotografie kann ein optisches Fascinosum erzeugen, das noch den Laien unseres Jahrhunderts erreicht; seit Jahrzehnten ist es besonders die Formensprache der Romanik, die den beunruhigten Zeitgenossen zu meditativem Schauen einlädt. Eine zweite Möglichkeit kunstgeschichtlicher Buchgestaltung ist die Verbindung der Fotografie mit einem Text, der zum Sehen und zum historischen Verständnis der Denkmäler und ihrer Formenwelt führen will. Der Typus des - populären - Bildbandes transportiert dann gleichsam ein kunstgeschichtliches Sonderwissen, das voll zu würdigen nur dem Fachmann (und der Fachfrau) möglich ist.

Diese schwierige doppelte Adressierung an den Laien *und* den Spezialisten meistern mit viel Einfühlung und Geschick die Bände der Reihe „Romanik in Deutschland“, die DETHARD VON WINTERFELD im Echter-Verlag (seit 1. 1. 2000 im Verlag Schnell & Steiner) wissenschaftlich betreut. In ihnen fügen sich topographisch und chronologisch angeordnete Monographien bedeutender Kirchenbauten zu einem Text zusammen, der Übersicht mit speziellen Informationen vereint. Die fortlaufende Darstellung gliedern und veranschaulichen stattliche Bildtafelkomplexe, deren Qualität oftmals an die von Bildbänden heranreicht. Auf diese Weise entstehen textlich umfangreiche, aber dennoch knapp gehaltene kleine Handbücher mit reicher